

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie
= Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 29 (2003)

Heft: 1

Artikel: "Desintegration" oder "gelungene Integration" der Zweiten Generation?

Autor: Juhasz, Anne / Mey, Eva

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-814973>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Desintegration» oder «gelungene Integration» der Zweiten Generation?

Anne Juhasz** und Eva Mey***

1 Einleitung

Durch die Zusammenstöße zwischen Polizisten und Demonstrierenden am 1. Mai 2002 in Zürich ist der Begriff «Secondos»¹ einer breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden. Zwar hat sich im Nachhinein herausgestellt, dass die Polizeivorsteherin der Stadt Zürich vorschnell behauptet hatte, es seien hauptsächlich ausländische Jugendliche in die 1. Mai-Krawalle involviert gewesen, aber die Medien haben das Thema bereits aufgenommen: «Secondos» werden einmal als gewaltbereite Jugendliche², ein andermal als überangepasste SVP-Aktivisten³ dargestellt. Die Öffentlichkeit scheint eine Bevölkerungsgruppe entdeckt zu haben, deren Existenz sie bisher – trotz ihres wachsenden Anteils an der Gesamtbevölkerung – kaum zur Kenntnis genommen hat.

Ausnahmsweise hinkt die wissenschaftliche Forschung der öffentlichen Problematisierung eines Themas nicht nach: Schon seit mehr als zwanzig Jahren beschäftigen sich Soziologen, Psychologinnen und Pädagogen mit Jugendlichen

* Der vorliegende Artikel stellt einen Auszug aus unserer Dissertation dar, die wir im September 2002 unter dem Titel «Typisch unschweizerisch – untypisch schweizerisch. Biographien von Jugendlichen ausländischer Herkunft in der Schweiz» eingereicht haben. Die Arbeit ist im Kontext des Forschungsprogramms «Das Fremde in der Schweiz» unter der Leitung von Prof. Dr. Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny entstanden. Sie stellt das dritte von drei Teilprojekten dar und wurde im Anschluss an eine quantitativ-empirische Untersuchung zur Lage der Zweiten Generation im Kanton Zürich durchgeführt.

** Anne Juhasz, Soziologisches Institut der Universität Zürich, Rämistrasse 69, 8001 Zürich, anne.juhasz@access.unizh.ch

*** Eva Mey, Hochschule für Soziale Arbeit, Werftstr. 1, Postfach 3252, 6002 Luzern, emey@hsa.fhz.ch

1 Der männliche Begriff «Secondos» wird meist verwendet, um damit alle Jugendlichen ausländischer Herkunft zu bezeichnen. Weibliche Jugendliche ausländischer Herkunft werden somit nicht als eigenständige Gruppe wahrgenommen. Weiter ist an dieser Begriffsbildung zu kritisieren, dass Jugendliche ausländischer Herkunft als eine homogene (italienische?) Gruppe konstruiert werden, ungeachtet ihrer unterschiedlichen Lebenslagen und Biographien. Das deutsche Pendant ist der Begriff der «Zweiten Generation».

2 So z. B. im Tages Anzeiger vom 17.05.2002, 13 f.: «Ohne Polizisten wär' ich gar nicht hingegangen.»

3 So z. B. in der Weltwoche vom 16.05.2002, 55: «Secondos in der Schweiz. Gut aufgehoben bei Mamma SVP».

ausländischer Herkunft, mit Jugendlichen also, deren Eltern Migrantinnen und Migranten sind. Oft stand und steht dabei die Frage nach ihrer Integration und Assimilation im Zentrum. So wird etwa danach gefragt, wie weit sich Jugendliche ausländischer Herkunft in das Bildungssystem integriert oder wie weit sie die «Kultur» des Aufnahmelandes übernommen haben. Eine kürzlich veröffentlichte Schweizer Studie kommt dabei zum Schluss, Jugendliche ausländischer Herkunft hätten sich mehrheitlich erfolgreich integriert (Bolzman [et al.], 2003). Umgekehrt werden aber auch Desintegrationsprozesse, Probleme und Defizite der Zweiten Generation festgestellt. In den Studien von Heitmeyer [et al.], (1997) werden gesellschaftliche Konflikte als ethnisch-kulturelle definiert, womit ein vorgängig feststehender «Fundamentalismusverdacht» (Bukow und Ottersbach, 1999) erhärtet und die Zweite Generation zu einer tickenden Zeitbombe skandalisiert wird. Auch in sozialwissenschaftlichen Studien lässt sich somit die Tendenz feststellen, einerseits die «gelungene» Integration der Zweiten Generation, andererseits jedoch deren «Integrationsdefizite» und ihren Ausschluss von bestimmten gesellschaftlichen Teilsystemen zu konstatieren.⁴

Ausgehend von diesen gegensätzlichen Befunden möchten wir in diesem Beitrag darstellen, wie die dichotomisierende Sichtweise von «integriert» versus «desintegriert» überwunden werden kann, wenn die Biographien der Jugendlichen ausländischer Herkunft ins Zentrum der Analyse gerückt werden.

2 Untersuchungsdesign und methodisches Vorgehen

Die folgenden Ausführungen basieren auf einer qualitativ-empirischen Untersuchung zu Jugendlichen ausländischer Herkunft im Kanton Zürich. Durchgeführt wurden in den Jahren 1998–2000 rund 65 biographisch-narrative Interviews mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen italienischer, türkischer und schweizerischer Herkunft, wobei es sich je zur Hälfte um junge Frauen und Männer im Alter von 18 bis 25 Jahren handelte.⁵ Die Jugendlichen wurden nicht als Jugendliche ausländischer Herkunft angesprochen, sondern nur als Jugendliche, die in der Schweiz wohnen. Damit sollten die Jugendlichen nicht von vornherein auf ihre nationale Herkunft fixiert werden. Entsprechend wurden die biographisch-

4 Zum Teil lassen sich diese unterschiedlichen Deutungen damit erklären, dass sich die genannten Untersuchungen auf unterschiedliche Gruppen von Jugendlichen ausländischer Herkunft beziehen und in unterschiedlichen Ländern bzw. Kontexten durchgeführt wurden.

5 Die befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen ausländischer Herkunft sind alle in der Schweiz geboren oder als Kleinkinder in die Schweiz gekommen. Etwa die Hälfte von ihnen ist eingebürgert. Nebst diesen Merkmalen wurde bei der Auswahl der Befragten auch auf Ausbildungsstand, berufliche Tätigkeit, Wohnort (Stadt/Land), Herkunftskontext der Eltern (Stadt/Land) sowie die Position in der Geschwisterreihenfolge geachtet, um ein möglichst heterogenes Sample zu erhalten. Die Suche nach den Befragten verlief via Schneeballprinzip.

narrativen Interviews mit einer Eingangsfrage⁶ eröffnet, die den Jugendlichen die Möglichkeit geben sollte, eigene Relevanzsetzungen vorzunehmen. Im Nachfrageteil konnten weitere Themen angesprochen werden, die von den Jugendlichen selber nicht thematisiert, jedoch für die Forscherinnen wichtig waren. Die Interviews wurden nach Schütze (1980, 1981, 1984, 1996) und Rosenthal (1995) ausgewertet, zur Organisation der Daten wurde das Computerprogramm Atlas.ti eingesetzt.

3 Aussenseiter im sozialen Raum

Die analysierten Interviews machen deutlich, dass die Erlangung einer im Vergleich zu den Eltern höheren Position im sozialen Raum sowie die dabei erfahrenen Schwierigkeiten und Benachteiligungen wesentliche Themen in den Lebensgeschichten der Zweiten Generation darstellen. Eine angemessene Interpretation der erzählten Lebensgeschichten kann unseres Erachtens daher nur gelingen, wenn berücksichtigt wird, welche spezifische Stellung die Jugendlichen ausländischer Herkunft in der Sozialstruktur unserer Gesellschaft einnehmen und welche damit verbundenen Möglichkeiten und Lebenschancen sich ihnen überhaupt bieten. Es scheint uns deshalb sinnvoll, einen *ungleichheitstheoretischen Zugang* zu wählen und damit den Blick zu schärfen für Themen und Problemlagen in den Biographien der Zweitgenerationsangehörigen, welche mit Verhältnissen von sozialer Ungleichheit in einem Zusammenhang stehen. Dies impliziert keineswegs, individuelle Handlungs- und Deutungsmuster zu negieren, vielmehr interessiert uns, wie sozialstrukturelle Rahmenbedingungen und Handlungs- und Deutungsschemata gleichermaßen Berücksichtigung finden können.

Zunächst ist es für unsere Fragestellung erforderlich, nach einer Ungleichheitskonzeption zu suchen, mit derer Hilfe sich die spezifische Ungleichheitssituation von Personen ausländischer Herkunft abbilden und konzeptionell fassen lässt, womit die Frage nach der Verschränkung von «Klasse» und «Nationalität» angesprochen ist. Um sowohl klassenvermittelte Ungleichheiten berücksichtigen zu können wie auch solche, die mit der ausländischen Herkunft einer Person in Zusammenhang stehen, haben wir vor, die Ungleichheitstheorie von Bourdieu (1983, 1984) mit der figurationstheoretischen Perspektive von Elias (1990) zu verbinden und für die Beschreibung der Biographien von Jugendlichen ausländischer Herkunft nutzbar zu machen.

In den Konzepten von Bourdieu und Elias wird das Phänomen sozialer Ungleichheit aus je anderen Perspektiven behandelt. Bourdieu richtet den Blick

6 Die Eingangsfrage lautete: «Ich interessiere mich für das Leben von Jugendlichen in der Schweiz. Da sind ja die verschiedensten Möglichkeiten denkbar. Ich möchte dich jetzt bitten, mir deine Lebensgeschichte zu erzählen, all das, was dir wichtig ist.»

in erster Linie auf die einem Individuum zur Verfügung stehenden Ressourcen: Die Möglichkeiten und Chancen eines Individuums lassen sich über dessen Kapitalausstattung bestimmen. Die verschiedenen Formen von Kapital bilden die Konstruktionsprinzipien des sozialen Raumes, wobei sich die Stellung eines einzelnen Akteurs oder einer einzelnen Akteurin im sozialen Raum zum einen nach dem Umfang an Kapital bemisst, das er oder sie besitzt, und zum anderen nach der Art der Zusammensetzung des Kapitals.

Für Elias hingegen bilden gesellschaftliche *Figurationen* zwischen Etablierten und Aussenseitern den wichtigsten Bezugsrahmen: Die Möglichkeiten eines Individuums sind davon abhängig, welche Stellung seine Gruppe in der Etablierten-Aussenseiter-Figuration einnimmt, ob jemand also einer Aussenseiter- oder einer Etabliertengruppe angehört.⁷ Soziale Ungleichheitsverhältnisse lassen sich nach Elias nur unter Bezugnahme auf die in einer gegebenen Gesellschaft vorfindbaren Beziehungsgeflechte zwischen Etablierten und Aussenseitern verstehen; es gibt keine Aussenseiter ohne Etablierte, keine Etablierte ohne Aussenseiter. Wird dieser Sachverhalt auf die Bourdieu'sche Konzeption übertragen, so lässt sich formulieren, dass einer gegebenen Kapitalausstattung kein absoluter Wert zukommt, sondern dass diese ihre spezifische Bedeutung erst durch die Anwesenheit anderer gesellschaftlicher Akteure gewinnt. Die dadurch angesprochene Frage nach der Bewertung und der Verwertbarkeit von Kapitalien lenkt den Blick auf Prozesse der sozialen Positionierung, womit die allokativen Aspekte von sozialer Ungleichheit betont werden. Wie Kapitalien bewertet werden, ob sie verwertet werden können und inwiefern sie den Zugang zu weiteren Kapitalien ermöglichen, hängt davon ab, ob der Träger bzw. die Trägerin dieser Ressourcen einer Etablierten- oder einer Aussenseitergruppe angehört. Elias schreibt, dass etablierte Gruppen ihre Vormachtstellung unter anderem dadurch zu wahren versuchen, dass sie den Neuzuzüglern den Zugang zu höheren sozialen Positionen verwehren. Ausschluss ist demnach kein statischer Zustand, sondern ein Prozess – die Ungleichheitsdimension, die Elias zwischen Neuzuzüglern und Alteingesessenen konzipiert, ist nur in ihrer Prozesshaftigkeit zu verstehen.

7 Wesentlich für eine figurationstheoretische Perspektive ist es, Gruppen und deren Verflechtung in den Blick zu nehmen und dadurch den Fokus nicht einseitig auf das Individuum und dessen individuelles Verhalten zu richten. Diese Gruppen sind nicht als homogene Gebilde zu betrachten, sondern sie weisen interne Differenzierungen auf. Elias konzipiert Etablierten-Aussenseiter-Figurationen nicht als starre Gebilde, sondern als Beziehungen zwischen Gruppen, die über die Zeit wandelbar sind, indem immer wieder neue Gruppen hinzukommen, welchen die Aussenseiter-Positionen zugewiesen werden. Dieser Sachverhalt lässt sich gut anhand der Replikations-Studie «Das Fremde in der Schweiz» veranschaulichen (siehe dazu Stolz, 2001). Hier wurde deutlich, dass das negative Bild, welches sich die Schweizer Bevölkerung von den ItalienerInnen machte, im Laufe der vergangenen 30 Jahre sehr viel besser geworden ist - dass heute jedoch anderen, eben «neueren» Gruppen wie etwa den TürkInnen jene negativen Stigmata zugeschrieben werden, die früher noch die ItalienerInnen betrafen.

Auch Bourdieu thematisiert im Rahmen seiner Ungleichheitskonzeption die Frage der sozialen Positionierung. Bei ihm ist es die Kapitalausstattung, die den Zugang zu Positionen und zu weiteren Kapitalien bestimmt. Wenig Kapital eröffnet geringere Möglichkeitsräume, setzt der sozialen Mobilität Grenzen. Im Kontext einer Etablierten-Aussenseiter-Figuration erfährt diese kapitalbedingte Zugangsungleichheit eine Verschärfung, und zwar insofern, als Neuzuzüger aufgrund von Figurationseffekten beim Zugang zu sozialen Positionen zusätzlich diskriminiert werden. Elias hat darauf hingewiesen, dass sich die Erfahrungen, die mit einer niedrigen Stellung im sozialen Raum verbunden sind, kaum vergleichen lassen mit den Erfahrungen, die zum Aussenseiter-Dasein gehören. Er schreibt mit Blick auf das von ihm untersuchte Beispiel von Winston Parva, dass die häufig verwendeten Ausdrücke «Rangordnung» und «Statusgefüge» eher zu enge Begriffe (sind) für das, was real zu beobachten war. Sie machen uns leicht vergessen, (...) dass ein niedrigerer Status, um es schlicht zu sagen, mit Herabsetzung und Leiden verbunden sein kann» (Elias, 1990, 236). Mit anderen Worten machen Angehörige einer Etablierten- bzw. einer Aussenseitergruppe fundamental andere Erfahrungen, welche sich nicht alleine auf ein letztlich graduelles «mehr» oder «weniger» an unterschiedlichen Kapitalien zurückführen lassen.

Da die Konzepte von Bourdieu und Elias in erster Linie den Blick auf die «Struktur» der Gesellschaft richten und den subjektiven Handlungs- und Deutungsmustern nicht in gleicher Weise Beachtung schenken, ist unseres Erachtens eine Verbindung mit biographietheoretischen Konzepten⁸ notwendig, welche sich stärker mit der Perspektive der handelnden Subjekte beschäftigen. Während der ungleichheitstheoretische Zugang die gesellschaftlichen Strukturen zum Ausgangspunkt der Betrachtung erhebt und sich dafür interessiert, wie sich diese im Denken und Handeln der Individuen niederschlagen, wählt die biographietheoretische Perspektive gleichsam den umgekehrten Weg. Ausgehend von der Analyse von Biographien wird danach gefragt, wie sich darin die gesellschaftlichen Strukturen abbilden und anhand der Möglichkeitsräume der Individuen beschreiben lassen. Darüber hinaus wird jedoch auch danach gefragt, inwiefern Individuen durch ihr Denken und Handeln ihre Möglichkeitsräume vergrößern und Barrieren überwinden können.

Aus den ungleichheitstheoretischen Ansätzen von Bourdieu und Elias und aus biographietheoretischen Konzeptionen lässt sich ein theoretisches Instrumentarium ableiten, mit dessen Hilfe untersucht werden kann, wie und warum jemand an eine bestimmte Position gelangt ist, durch welche Mechanismen und

8 Mit dem Konzept der Prozessstrukturen von Schütze (1981), dem Ansatz des «wahrscheinlichsten Pfades» von Kohli (1981) und mit dem ressourcentheoretischen Ansatz von Hoernig (1989) liegen u. E. Konzeptionen vor, welche der Perspektive der handelnden Subjekte und der Prozesshaftigkeit sozialen Lebens Rechnung tragen und dabei auch die gesellschaftlichen Strukturen in die Betrachtung einschliessen – die somit für die Ungleichheitskonzeptionen von Bourdieu und Elias «anschlussfähig» sind.

durch welche Prozesse.⁹ Werden die unterschiedlichen Möglichkeitsräume und Laufbahnen von Individuen in den Blick genommen, die durch die jeweilige Kapitalausstattung und ihre Verwertbarkeit bestimmt sind, und wird danach gefragt, in welcher Weise Möglichkeitsräume durch individuelles Handeln genutzt und bearbeitet werden, so erlaubt dies eine differenzierte Betrachtung von Biographien und Lebenslagen von Jugendlichen ausländischer Herkunft und damit auch von so genannten Integrations- bzw. Desintegrationsprozessen.

4 Chancen und Barrieren in den Biographien von Jugendlichen ausländischer Herkunft in der Schweiz

Bei den drei Fallbeispielen, die im Folgenden präsentiert werden, handelt es sich um drei Jugendliche türkischer Herkunft. Für den vorliegenden Beitrag wurden diese drei Fälle ausgewählt, weil sich an ihnen besonders gut aufzeigen lässt, dass die Dichotomisierung von integriert versus ausgeschlossen wenig sinnvoll ist. Die Mechanismen, die sich an ihren Biographien darstellen lassen, finden sich in ähnlicher Form auch bei anderen Jugendlichen italienischer und türkischer Herkunft.¹⁰

4.1 Nuran¹¹: Die Integrationsbemühungen eines «Desintegrierten»

Nuran ist zum Zeitpunkt des Interviews 21 Jahre alt. Seine Eltern stammen aus einem kleinen Dorf östlich von Istanbul. Über die Migration seiner Eltern in die Schweiz weiss Nuran nicht viel. Mitte der 70er Jahre kam sein Vater in die Schweiz, später kamen die Mutter und die Schwester nach, Nuran sowie seine zwei jüngeren Geschwister wurden in der Schweiz geboren. Beide Eltern haben keine Ausbildung, zum Zeitpunkt des Interviews sind sie arbeitslos, die Mutter ist zudem teilinvalid. Nuran wächst in der Agglomeration von Zürich auf, besucht dort die Primar- und später die Realschule.

9 Damit wird, wie Schwinn gefordert hat, nicht ein «chamäleonartiges Subjekt» unterstellt, «das beim Wechsel von einer zur anderen Ordnung sich jeweils voraussetzungsfrei auf die Bedingungen einstellen kann» (Schwinn, 2000, 479), sondern im Gegenteil wird untersucht, inwiefern sich die Kapitalausstattung einer Person und ihre Position in der Etablierten-Aussenseiter-Figuration auf ihre Lebenschancen in verschiedenen Bereichen auswirken.

10 In unserer Dissertation haben wir insgesamt acht Biographien ausführlich analysiert. Relevante Kategorien für die Auswahl dieser acht Fälle aus dem gesamten Material waren die soziale Position einer Person, ihre Ressourcen und ihre Laufbahn sowie ihre Handlungs- und Deutungsmuster, die sich möglichst stark voneinander unterscheiden sollten. Ziel war es, die spezifische Verschränkung von Struktur und Handlung in den Biographien zu untersuchen und auf diese Weise die Besonderheiten der Biographien von Jugendlichen ausländischer Herkunft herauszuarbeiten.

11 Alle Namen und Angaben wurden anonymisiert. Die Pseudonyme haben die Jugendlichen sich selber gewählt.

Die Eingangserzählung von Nuran beginnt mit einem Bericht über seinen schulischen und beruflichen Werdegang. Stichwortartig zählt er die verschiedenen durchlaufenen Schulen auf und erzählt dann ausführlicher, dass er nach Abschluss der obligatorischen Schulzeit keine Lehrstelle gefunden hat. Er wählt deshalb eine Zwischenlösung, und hängt, weil er auch nach diesem Zusatzjahr keine Lehrstelle findet, ein weiteres Zwischenjahr an.¹² Danach bekommt er eine Lehrstelle als Informatiker, doch schon nach einem halben Jahr wird er entlassen, wegen «Diebstählen und so weiter», die in der Firma vorgefallen sind. Nicht nur er, sondern alle Mitarbeiter seien fristlos entlassen worden. Die fristlose Entlassung markiert einen Wendepunkt im Leben von Nuran:

Es ist alles noch normal = es ist normal abgelaufen gewesen = aber nach dem Fristlosen an und für sich als ich arbeitslos gewesen bin, als ich keine Lehre mehr gehabt habe, hat von meiner Sicht her hat das eigentliche Leben, an und für sich, angefangen = weil ich bin sechs Monate lang arbeitslos gewesen.¹³

Nuran unterscheidet zwischen dem «normalen» Leben vor der Entlassung und dem «eigentlichen» Leben nachher. Die Phase seines Lebens vor der Arbeitslosigkeit, die Nuran als «normal» bezeichnet, ist jedoch keineswegs frei von negativen Erfahrungen. Er schildert sich als einen, der immer Pech gehabt habe im Leben. Angefangen habe alles schon in der Schule, denn als Ausländer sei er irgendwie immer ein Aussenseiter gewesen, bei jedem Lehrer sei er ein Sonderfall gewesen. Er sei auch immer in etwas «verwickelt» gewesen:

Ich bin auch, ich bin immer in irgendetwas verwickelt gewesen = ich habe auch einmal so einen Fall gehabt in der Realschule = das ist in der zweiten Real gewesen, habe ich glaube, äh, ich den Passepartoutschlüssel vom Schulhaus gefunden, das ist der Generalschlüssel, der alle Türen aufmacht, das Schlimme daran ist gewesen, dass noch ein paar Jungs MEHR

12 Nuran ist darin kein Einzelfall, dass er erst zwei Jahre nach Ablauf der obligatorischen Schulzeit eine Lehre findet: Laut einer Evaluationsstudie, die das Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT) in Auftrag gegeben hat, hatten 11% der Absolventen und Absolventinnen in «Zwischenlösungen» keine Anschlusslösung, d. h. haben ihren Eintritt ins Berufsleben noch nicht geregelt, dies trotz eines zusätzlichen Schuljahres, das die Chancen bei der Lehrstellensuche verbessern sollte (Gertsch [et al.], 1999, zit. in Niederberger, 2002, 306). Unter den anschlusslos gebliebenen Absolventen und Absolventinnen waren Frauen sowie Schülerinnen und Schüler mit ausländischer Herkunft übervertreten (ebd.).

13 Die Interviews wurden in Schweizerdeutsch durchgeführt und bei der Transkription auf Hochdeutsch übersetzt, wobei versucht wurde, möglichst nahe am gesprochenen Wort zu bleiben. Interpunktionszeichen bilden den Redefluss ab, sind also nicht primär nach grammatikalischen Regeln gesetzt worden. Transkriptionszeichen: Zahlen in Klammern geben die Dauer der Sprechpausen in Sekunden an, das Gleichheitszeichen steht für «schneller Anschluss», Grossbuchstaben weisen auf Betonungen hin und in Doppelklammern finden sich Bemerkungen zur nonverbalen Kommunikation.

auch einen solchen Schlüssel gehabt haben und da sind etwas Diebstähle passiert, es sind auch Computer verschwunden, und so (lacht) und an und für sich ist die Polizei dann zu mir gekommen, eben, ich habe, ich habe irgendwie das Pech schon irgendwie magisch angezogen.

Eigene Handlungen oder die (disziplinarischen?) Folgen dieser Geschichte thematisiert Nuran nicht, sondern zentral ist für ihn, dass ihm Ereignisse widerfahren und dass Prozesse in Gang gesetzt werden, über die er keine Kontrolle hat. Die Gründe dafür sieht er vor allem darin, dass er als Ausländer von vornherein als verdächtig gilt und daher gleichsam automatisch in die Mühlen der Polizei gerät. Er wird mit Vorurteilen konfrontiert, erfährt Etikettierung und Stigmatisierung und leistet vermutlich mit eigenen Handlungen seinen Anteil daran, dass sich die Vorurteile der Lehrer bestätigen, ganz im Sinne einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung.

Obwohl Nuran dies selber nicht thematisiert, ist anzunehmen, dass auch seine Schwierigkeiten bei der Lehrstellensuche nebst seinem Bildungsabschluss damit zusammenhängen, dass er Ausländer ist. Bekannt ist, dass bei akutem Lehrstellenmangel besonders für Jugendliche ausländischer Herkunft das Risiko steigt, arbeitslos zu werden und damit den Einstieg ins Berufsleben zu verpassen. 1994, also zum Zeitpunkt, als Nuran aus der Schule kam, hatte die Arbeitslosigkeit in der Schweiz einen Höchststand erreicht, insbesondere die Arbeitslosigkeit unter Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen wies vergleichsweise hohe Quoten auf.¹⁴

Wie erwähnt bewertet Nuran diese negativen Erfahrungen als «normal», erst die fristlose Entlassung führt seiner Ansicht nach zu einer Abkehr von der «Normalität». Der Verlust seiner Lehrstelle markiert für ihn den Beginn einer Verlaufskurve (Schütze, 1981), er bleibt während sechs Monaten arbeitslos. Seine Zeit verbringt er nun damit, auf der Strasse herumzuhängen und sich mit Kollegen zu treffen, die in kriminelle Machenschaften verwickelt sind. Mehrmals betont er, wie nahe liegend es für ihn in dieser Zeit gewesen wäre, kriminell zu werden:

Und wenn man an diesem Punkt ist, vor ein, zwei Jahren, da bin ich an einem Punkt gewesen, weil ich den ganzen Stress mitgemacht habe, da hättest du im Nu (schnippt) ein Schwerverbrecher werden können. Einfach so (schnippt).

Nuran stellt es so dar, als hätte die kriminelle Laufbahn unmittelbar bevor gestanden.¹⁵ Dabei scheint es, als manövriere er sich nicht absichtlich in diese Situation

14 1994 betrug die Arbeitslosenquote unter Jugendlichen 6,1% und lag damit über jener der Erwerbsbevölkerung als ganzer (3,8%). Von den in der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung 1994 erfassten arbeitslosen Personen waren 23,5% im Alter von 15 bis 24 Jahren (Röthlisberger [et al.], 1997, 24).

15 Es bleibt in Nurans Erzählung unklar, inwiefern er bereits in delinquente Aktivitäten involviert war.

hinein, sondern im Gegenteil verhält er sich passiv und lässt sich auf dem «wahrscheinlichsten Pfad» (Kohli, 1981) treiben.

Obwohl es für Nuran also nahe liegend gewesen wäre, eine kriminelle Laufbahn aufzunehmen, entschliesst er sich, diesen Weg doch nicht einzuschlagen. Er beschreibt seine Entscheidung wie folgt:

Dann habe ich einmal nach dieser Arbeitslosenzeit, die ich gehabt habe, sechs Monate lang, einen Anfang habe ich gefunden = ich habe mich einfach einmal zusammengerissen, ich habe gesagt, so kann es einfach nicht weitergehen = ich kann ja nicht einfach kriminell werden und so weiter = es wäre für mich an und für sich kein Problem gewesen, kriminell zu werden, aber ich habe es nicht gewollt, an und für sich, weil das ist nicht das, was ich gewollt habe.

Nuran gelingt es, die Verlaufskurve zu durchbrechen. Nach sechs Monaten Arbeitslosigkeit findet er eine Stelle als Pizzakurier. Dies entspricht zwar nicht seinen Wünschen, aber immerhin bedeutet es, Anschluss gefunden zu haben, d. h. die Arbeitslosigkeit zu überwinden und Geld zu verdienen. Die Arbeit als Pizzakurier bezeichnet Nuran als «billigen Job» und er schämt sich deshalb vor seinen Kollegen, was zum Ausdruck bringt, dass er die Arbeit als minderwertig empfindet. Trotzdem nimmt er die Stelle an, was einerseits auf seine Notlage und andererseits auf seinen Wunsch nach Integration verweist. Er hält aber Ausschau nach weiteren Stellen und findet eine neue, seinen Fähigkeiten besser entsprechende Arbeit im Bereich der Informatik. Diese Stelle bringt eine erneute Wende in seinem Leben. Mit Schütze (1981) kann vom Einsetzen einer «Steigkurve» gesprochen werden. Nuran schöpft neue Energie und Motivation und beginnt, Zukunftspläne zu schmieden. Zum Zeitpunkt des Interviews ist seine aktuelle Stelle zwar aufgrund von Umstrukturierungen in der Firma in Gefahr, Nuran ist jedoch zuversichtlich, dass er entweder innerhalb der gleichen Firma versetzt wird oder dass er eine neue Stelle findet, denn er wird von seinen Vorgesetzten gelobt und hat auch ein gutes Arbeitszeugnis erhalten. Er vertritt nun wie auch andere Jugendliche der Zweiten Generation die Ideologie, dass einem in der Schweiz alle Möglichkeiten offen stehen, wenn man nur genügend fleissig sei.¹⁶

16 Der Glaube, dass einem in der Schweiz alle Möglichkeiten offen stehen, stellt eine implizite Individualisierung seiner bisherigen Misserfolge in der Schule und in der Arbeit dar. Die Verschiebung von «Systemproblemen in persönliches Versagen» (Beck, 1986, 118) führt dazu, dass Nuran sich fortan stärker anstrengen will, um sein Ziel zu erreichen, während die «Einsicht» in die strukturellen Barrieren den gegenteiligen Effekt hätte. Hier tritt genau das ein, worauf Kohli hingewiesen hatte: dass soziale Prozesse im Bewusstsein der Akteure individualisiert werden, was die Folge hat, dass der oder die Handelnde negative Ereignisse nicht dem System, sondern sich selbst zurechnet, «soweit dass er – weil er resp. sie sich für die Folgen seiner Handlungen verantwortlich fühlt – mehr Energie in sie hineinsteckt» (Kohli 1981, 163 ff.).

Also die Möglichkeiten sind da, besonders in so einem Land, wie der Schweiz, aber es gehört halt dazu, wie soll ich sagen, dass man krampfen tut dafür und das ist in diesem Land so. Man muss einfach krampfen und dann hat man alles.

Eine zentrale Frage ist, weshalb Nuran sich entschliesst, sich «zusammenzureissen», nicht kriminell zu werden und einen Weg aus der Arbeitslosigkeit zu suchen. In seiner Erzählung gibt es keinerlei Hinweise auf aktive Bemühungen von anderen Personen, ihn «auf den rechten Weg» zu bringen. Im Gegenteil muss er sich von seinen bisherigen Kollegen abgrenzen, wenn er einen neuen Weg einschlagen will. Er kann sich nicht in affirmativer Weise an Weggefährten¹⁷ orientieren, sondern ihm stehen einzig negative «Identifikationsfiguren» oder Bezugspunkte zur Verfügung. Die negativen Beispiele seiner Kollegen scheinen auf ihn eine abschreckende Wirkung zu haben und eine entscheidende Rolle dabei zu spielen, dass er Passivität und Getriebensein durchbrechen kann. Nuran zeigt starke Abgrenzungsbemühungen: Er will nicht so werden wie seine Kollegen, er will nicht so enden wie sie:

Ich kenne solche, die die ganze Zeit nur die Versicherung betrügen, die schaffen nicht, oder es gibt solche, die haben das im Kopf, es gibt solche die haben dieses im Kopf, Diebstähle im Kopf, das ist, das passiert alles, wenn es wirklich dumm läuft (1). Und ich will das nicht machen, wie schon gesagt, ich will das nicht, wie schon gesagt, ich will etwas zustande bringen, ich will es zu etwas bringen, ich will (stockt), ich will auch nicht in Regensdorf¹⁸ enden.

Die Formulierungen «etwas zustande bringen» oder «es zu etwas bringen», die Nuran immer wieder verwendet, verweisen nebst dem Wunsch nach Teilhabe an gesellschaftlichen Statusgütern und damit nach struktureller Integration noch auf eine weitere zugrunde liegende Motivation. Diese kann mit Honneth (1992) als Kampf um soziale Anerkennung bezeichnet werden.

Etwa in jener Zeit, als er ohne Lehrstelle ist, sich in einer Zwischenlösung befindet und nicht weiss, wie es mit ihm weitergehen wird, tritt Nuran einem türkischen Verein bei, der sich im Verlauf der Erzählung als fundamentalistische Gruppierung entpuppt. Der Verein ist hierarchisch und autoritär organisiert, die älteren Mitglieder betrachtet Nuran als Respektpersonen und Autoritäten, sie sind Meinungsbildner und geben Handlungsanweisungen, die für ihn verbindlich sind. Damit erfüllt der Verein für ihn die Funktion einer Orientierungshilfe und ersetzt ihm die Autorität, die er, wie an verschiedenen Stellen im Interview deutlich wird, bei seinen Eltern vermisst.

17 Als Weggefährten bezeichnet Schütze «solidarische» Interaktionspartner und Biographieträger in vermeintlich oder faktisch vergleichbarer Lage (1981, 118).

18 Womit Nuran die Strafanstalt Pöschwies in Regensdorf meint.

Bei dieser Gruppierung findet er aber auch Zugehörigkeit und Anerkennung. «Volk, Nation und Rasse sind Prinzipien der Selbst- und Fremdbewertung, die auch dann noch gelten können, wenn alle anderen Prinzipien – Geld, Macht, Wissen und Prestige – schon versagt haben. Für Unterlegene fungieren sie als ethnozentristisches Apriori sozialer Anerkennung, das umso mehr in den Vordergrund tritt, je weniger andere Quellen von Anerkennung verfügbar erscheinen, soziale und kulturelle Prozesse als demütigend empfunden werden» (Neckel, 1991, 169). Die Bezugnahme auf die eigene ethnische Herkunft kann als Betonung «natürlichen Kapitals» (Karrer, 2000) bezeichnet werden, die von Personen ergriffen wird, die über wenig erwerbbares Kapital verfügen. Sie stellt aber auch eine Reaktion auf Diskriminierung und Stigmatisierung dar und hat die Funktion, Identität und Stabilität im Leben herzustellen.

In Nurans Argumentation finden sich nicht nur heftige Abgrenzungen gegenüber Kurden und Kurdinnen, sondern auch gegenüber Personen serbischer oder albanischer Herkunft, die in der Schweiz leben. Zielscheibe seiner Abwertung sind somit Personen ausländischer Herkunft, die in der Schweiz ein noch tieferes gesellschaftliches Ansehen haben als Türkinnen und Türken. Die Abgrenzung von Jugendlichen ausländischer Herkunft gegenüber anderen Ausländerinnen und Ausländern in der Schweiz findet sich auch in anderen der uns vorliegenden Interviews.¹⁹ Im Fall von Nuran nimmt sie aber Züge an, die als ausländerfeindliche Einstellung zu bewerten sind. So vertritt er die Ansicht, dass sich Ausländerinnen und Ausländer in der Schweiz anzupassen haben und er findet sogar, die Schweiz lasse zu viele Ausländerinnen und Ausländer herein, von welchen dann sowieso ein grosser Teil kriminell werde. Hier zeigt sich, dass fundamentalistische türkisch-nationalistische Einstellungen durchaus nicht im Widerspruch zu schweizerisch-nationalistischen Einstellungen stehen müssen, sondern beide nebeneinander Teil einer rigiden und autoritären Haltung sein können.

4.2 Natascha: Zwischen Kampf und Anpassung

Natascha, eine Jugendliche türkischer Herkunft, ist zur Zeit des Interviews 17 Jahre alt. Sie hat zwei Geschwister: eine jüngere Schwester und einen jüngeren Bruder. Ihre Eltern sind vor der Geburt der Kinder in die Schweiz gekommen, zuerst ihr Vater, der bereits als Fünfzehnjähriger das erste Mal hier war, dann auch die Mutter. Nataschas Vater hat in der Türkei die Grundschule besucht und arbeitet zur Zeit als Wirt. Ihre Mutter hat nach der Grundschule in der Türkei die dortige Mittelschule abgeschlossen; in der Schweiz arbeitet sie als Verkäuferin. Natascha hat nach dem Besuch der Sekundarschule ein zehntes Schuljahr absolviert und ist jetzt auf Lehrstellensuche.

19 Siehe dazu auch Wimmer (2003).

Über die Umstände der Migration ihrer Eltern weiss Natascha nicht genau Bescheid, und sie hat sich darüber offenbar auch noch nicht viele Gedanken gemacht (was unter anderem mit ihrem vergleichsweise jungen Alter in Zusammenhang stehen könnte). Worüber sie jedoch genau Bescheid weiss und ausführlich erzählt, ist, dass ihr Vater keine Ausbildung abschliessen konnte, obwohl er sich dies gewünscht hatte.

Wir können davon ausgehen, dass – wie in vielen anderen Familien auch – in Nataschas Familie die Auswanderung in die Schweiz mit dem Wunsch nach materieller Besserstellung verbunden war. Stand bei dem damals fünfzehnjährigen Mann noch das Geldverdienen im Vordergrund, verlagerte sich das «Projekt der Mobilität» mit der Geburt der Kinder auf deren Ausbildung. Wir finden im Interview allerdings keine Anhaltspunkte dafür, dass die Eltern auf Natascha Druck ausgeübt hätten, in der Schule erfolgreich zu sein. Hingegen wird deutlich, dass Natascha das Projekt der Mobilität bzw. die Wertschätzung einer guten Ausbildung, die ihrem Vater nicht vergönnt war, in hohem Masse internalisiert hat: Sie weist eine ausserordentlich starke Aufstiegsorientierung auf und betont insbesondere, dass «Lernen» für sie das Schönste sei, das es gäbe.

Die Eltern verfügen nicht über das notwendige kulturelle Kapital, um ihrer Tochter in der Schule fachlich weiterhelfen zu können. Hingegen erwähnt Natascha, dass ihre Eltern sie in schwierigen Situationen jeweils emotional unterstützen, so etwa bei der Lehrstellensuche, auf die wir noch zu sprechen kommen werden. Nicht nur das kulturelle, auch das ökonomische Kapital der Familie ist gering; man bewohnt eine Mietwohnung in einem städtischen Aussenquartier, beide Eltern arbeiten, für teure Ausbildungen fehlt das Geld (vgl. unten).

An die Kindergartenzeit und die ersten Schuljahre hat Natascha gute Erinnerungen, trotz anfänglichen Problemen mit der deutschen Sprache findet sie sich schulisch bald zurecht und findet sozialen Anschluss. Nach der Grundschule schafft sie knapp den Übertritt in die Sekundarschule. Während der Probezeit erhält die Familie jedoch ein Schreiben, in welchem mitgeteilt wird, dass die Aussichten der Tochter auf einen Verbleib in der Sekundarschule schlecht sind. Für Natascha bricht eine Welt zusammen:

Da habe ich dann so recht viel so geheult und so = nein, ich gehöre nicht in die Real und so, das ist nicht, das ist nichts für mich = es WÄRE auch nichts für mich gewesen weil (2) ich lerne eben recht gern, ich habe, ich, ich tue wirklich sehr gern lernen.

Natascha, die einen unbändigen Lernwillen an den Tag legt und eine hohe interne Kontrollüberzeugung aufweist, besteht schliesslich die Probezeit, und in den folgenden Jahren gelingt es ihr, ihre schulischen Leistungen kontinuierlich zu verbessern, unter anderem durch den Besuch von Nachhilfestunden. Natascha erfährt von verschiedenen Lehrern Unterstützung, fühlt sich jedoch von ihrer

Klassenlehrerin im Stich gelassen. Sie führt dies darauf zurück, dass sie Ausländerin sei und die Lehrerin deshalb nie wirklich in Betracht gezogen habe, dass Natascha tatsächlich gut in der Schule sein könne. Die Lehrerin habe sie zwar gelobt, als sie im Verlauf der Jahre immer bessere Leistungen erbrachte, trotzdem habe sie ihr beim Notendurchschnitt «eigentlich immer abgerundet», erzählt Natascha. Insbesondere nimmt Natascha wahr, wie die Unterstützung beim Erreichen der Ziele, die sie sich selber gesteckt hat, fehlt:

Und ich denke eben sie hat auch nie gedacht, dass ich, irgendwie, das Gymi bestehen täte oder irgendeine Lehrstelle bekommen würde = weil sie hat einem auch irgendwie nicht so geholfen, einem – einem so irgendwie Mut gemacht, ja, du, das könnte ja schon noch sein und so.

Ganz unabhängig davon, wie entscheidend die Haltung der Lehrerin und das Abrunden der Noten für Nataschas zukünftige Schulkarriere nun tatsächlich gewesen sein mag, ist festzuhalten, dass die mangelnde Unterstützung und Aufmunterung beim Erreichen von Zielen eine sehr subtile Form der Benachteiligung darstellt, von welcher im Übrigen auch andere Jugendliche in unserem Sample berichten. Solche Erfahrungen lassen darauf schliessen, dass manche Lehrkräfte über einen impliziten Massstab verfügen, mittels welchem sie den Möglichkeitsraum für ausländische Kinder abstecken. In diesem impliziten Massstab der Lehrkräfte widerspiegelt sich unseres Erachtens eine gesamtgesellschaftliche Vorstellung über die Integration ausländischer Jugendlicher, die gleich bedeutend ist mit der Einnahme von vergleichsweise tiefen sozialen Positionen. So mögen Lehrkräfte ihren Schülern und Schülerinnen in durchaus gut gemeinter Absicht den Ratsschlag erteilen, sich auf eine «solide» Ausbildung zu konzentrieren, statt nach Höherem zu streben. Doch mit dem Vorenthalten von Unterstützung und Ermunterung beim Erreichen der selbst gesteckten Ziele beschneiden sie den Möglichkeitsraum der Kinder und Jugendlichen.

Als die Sekundarschule zu Ende geht, steht für Natascha fest, dass sie am liebsten aufs Gymnasium gehen würde. Dies sei schon immer ihr Traum gewesen, sagt sie, eigentlich schon seit sie denken könne.

Natascha besteht die Aufnahmeprüfung an das Gymnasium jedoch nicht und entscheidet sich deshalb für eine kaufmännische Lehre. Doch auch dieses Vorhaben scheitert: Die Suche nach einer entsprechenden Lehrstelle bleibt erfolglos. Natascha erhält dutzende (schriftlicher) Absagen und wird kein einziges Mal zu einem persönlichen Vorstellungsgespräch eingeladen. Es ist eine bittere Erfahrung für sie, besonders weil ihre Mitschüler und -schülerinnen mehr Erfolg haben:

Dort als ich eben eine Lehrstelle gesucht habe (2) hat mich das eigentlich RECHT verletzt. Dass ich einfach keine gefunden habe. Und alle anderen schon. Mich hat es einfach in dem Sinn verletzt, dass, die Kolleginnen, die ich gehabt habe, die schlechtere Noten als ich gehabt haben als ich, die

schlechteren Bewerbungen gehabt haben als ich, einfach eine Lehrstelle bekommen haben und ich nicht. Vor allem auch irgendwie, Bewerbungen so geschrieben so mit einer grusigen Schrift oder so, oder auch Kollegen, und die haben einfach eine Lehrstelle bekommen, nur ICH nicht. Und ich habe mir einfach gesagt, gopf was ist an mir falsch? Ich meine ich habe gute Noten, oder, ich weiss auch nicht.

Natascha scheint bewusst nicht auf die Begründung zurückgreifen zu wollen, dass sie auf Grund ihrer ausländischen Herkunft keine Lehrstelle findet; beinahe verzweifelt sucht sie nach anderen Gründen, um sich dadurch versichern zu können, wie ungerechtfertigt der Misserfolg ist.

Würde sich Natascha ganz der Begründung hingeben, dass sie nur wegen ihres Ausländerseins keine Lehrstelle findet, so müsste sie entweder tatsächlich ganz aufgeben (da sie ihre Herkunft nicht ablegen kann), oder sie müsste sich eine feindlich-kämpferische Grundhaltung aneignen, der wir bei anderen Jugendlichen begegnet sind: eine Haltung, nach welcher jemand mit «der Schweiz» «im Krieg» steht und die eigene ethnische Herkunft zu betonen beginnt. Beide Deutungs- und Verhaltensmuster passen jedoch nicht in Nataschas Lebenshaltung: das Aufgeben widerspräche ihrer (individualistischen) Lebenshaltung, welche ihr von ihrer Mutter vermittelt worden ist und nach welcher jeder selber für sein Glück verantwortlich ist. Und die Betonung ihrer türkischen Herkunft sowie eine feindliche Haltung gegenüber der Schweiz bietet sich in ihrem Lebensumfeld, in welchem dem Türkisch sein keine besondere Bedeutung zukommt²⁰, in keiner Weise an.

In diesem Zusammenhang zeigt sich, wie die von der Mutter vermittelte Lebenshaltung, wonach jeder selber für sein Glück verantwortlich sei, eine ambivalente Wirkung entfaltet. Es ist eine Lebenshaltung, welche Natascha zum einen immer wieder die Kraft und die Motivation gibt, weiterzumachen. Zum anderen impliziert diese Haltung, den Fehler bei Misserfolgen bei sich selber zu suchen – eine schwierige Ausgangslage in einer Situation, in welcher Misserfolge durch fehlende Ressourcen und sozialen Ausschluss so gut wie vorgeprägt sind. Insofern bedeutet diese Haltung eine latente Gefahr für Nataschas Selbstachtung («gopf was ist an mir falsch?»). Natascha versucht ihr unter anderem so zu begegnen, dass sie externe Erklärungen für ihren Misserfolg ein Stück weit zulässt – jedoch nur so weit, dass ihre interne Kontrollüberzeugung dadurch nicht grundsätzlich erschüttert wird.²¹

20 Dies schliessen wir unter anderem daraus, dass alle Freundinnen von Natascha Schweizerinnen sind; auch ihre Mutter hat viele Schweizer Kolleginnen, und in der Familie wird oft deutsch gesprochen.

21 Siehe dazu auch die Fussnote 17.

Die Art und Weise, wie sich die Situation nach der erfolglosen Lehrstellensuche und der verpassten Prüfung ins Gymnasium weiterentwickelt, entspricht so sehr dem «wahrscheinlichsten Pfad», dass sie beinahe absehbar ist. Der Vater zieht in Erwägung, Natascha den Besuch eines Gymnasiums an einer privaten Schule zu ermöglichen, doch muss er – nach der Intervention der Mutter – einsehen, dass dies zu teuer ist. Natascha bleibt nun nichts anderes mehr übrig, als sich auf den Ratschlag zu besinnen, den ihr ihre (verhasste) Lehrerin gegeben hatte. Diese hatte Natascha vorgeschlagen, an der Schule für Haushalt und Lebensgestaltung ein zehntes Schuljahr anzuhängen. Aus der Literatur²² ist bekannt, dass insbesondere Töchter aus türkischen Gastarbeiterfamilien mit Vorliebe auf Ausbildungen und Berufsrollen verwiesen werden, die in hohem Masse frauenspezifisch sind (insbesondere im Bereich Haushalt und Pflege), in unserem Sample finden sich weitere Beispiele dafür. Die jungen ausländischen Frauen werden dadurch in berufliche Positionen gedrängt, von welchen zum einen aus falschen Vorstellungen über «mediterrane Kulturen» angenommen wird, dass sie den «familienbezogenen» Interessen der jungen Frauen doch «eigentlich» am ehesten entsprechen; zum anderen handelt es sich um Berufe, bei welchen die Nachfrage gross ist und die ausländischen Frauen entsprechend keine grosse Konkurrenz für die einheimischen Frauen darstellen. Natascha, deren Interessen und Fähigkeiten schon immer klar bei technischen und naturwissenschaftlichen Fächern gelegen haben, reagiert in nachvollziehbarer Weise:

Das hat mir eben meine Lehrerin vorgeschlagen gehabt (...) Nachher ist mir einfach so hereingekommen, ja = ich und Haushalt = hört doch auf! ((lacht)) Ich meine, ich mache das auch daheim so, Haushalt und so, aber nicht nochmals noch eine Schule dazu, ich meine ich muss nicht lernen wie man bügelt oder so, ich kann das.

Trotz ihrer grossen Vorbehalte fügt sich Natascha und besucht das zehnte Schuljahr. Als die Zeit dafür gekommen ist, versucht sie noch einmal die Aufnahmeprüfung für das Gymnasium abzulegen, fällt aber erneut durch und muss sich damit abfinden, dass ihr grosser Traum ausgeträumt ist: «Es hat einfach nicht sein sollen, fertig».

Wieder versucht Natascha, eine kaufmännische Lehrstelle zu finden, wiederum ohne Erfolg. Da taucht eine neue Idee auf: Sie beginnt, eine Lehrstelle als Hochbauzeichnerin zu suchen. Kaum fängt sie damit an, wird sie auch schon zu zwei Vorstellungsgesprächen eingeladen, zum Zeitpunkt des Interviews hat sie eines davon bereits hinter sich. Bereits dieser Erfolg – eine Einladung zu einem Vorstellungsgespräch – lässt Natascha wieder Hoffnung auf einen weiteren Bildungsweg schöpfen:

22 Vgl. u. a. Gutiérrez Rodríguez (1999).

Ich meine, es gibt immer Weglein, die man machen kann. Und die meisten WISSEN das ja nicht = weil es irgendwie die Lehrmeister oder so nicht sagen. Und ich frage eben immer, ja, könnte man noch das machen und, wie, und was = und könnte ich noch zuerst diese Schule, man könnte dorthin lernen gehen oder das Praktikum einfach so. Man kann so viele Sachen jetzt machen zur Zeit. Ich meine, es ist nicht hoffnungslos. Obwohl es einem jeweils ab und zu so vorkommt = aber es ist es nicht.

Natascha verfügt über die Fähigkeit, mit ihrer schwierigen Situation bei der Suche nach einer Ausbildungsmöglichkeit in einer Weise umzugehen, dass sie die Hoffnung trotz vielfältiger Schwierigkeiten und Barrieren nie ganz aufzugeben braucht. Was bei ihr vorliegt, würde Merton als eine klassische anomische Situation im Sinne eines Auseinanderklaffens von gesellschaftlich vorgegebenen Zielen und institutionell bereit gestellten Mitteln bezeichnen.²³ Biographietheoretisch gewendet, lässt sich mit Schütze (1981, 86) von einer Situation sprechen, die von einer «notorischen Diskrepanz zwischen Planungsvorstellungen und Realisierungsereignissen» geprägt ist. Schütze führt aus, dass die genannten Diskrepanzen so systematisch sein können, dass der oder die Betroffene schliesslich «der Handlungsautonomie verlustig geht» und in eine Verlaufskurve des Erleidens gerät, in welcher er bzw. sie sich durch die äusseren Umstände treiben lässt (ebd.). Kohli (1981, 160 f.) hat diese Vorstellung von Schütze kritisiert. Nach ihm setzt in einer Situation, in welcher die eigenen Wünsche den Realisierungsmöglichkeiten nicht entsprechen, nicht notwendigerweise eine Verlaufskurve des Erleidens ein, bei welcher die Handlungsfähigkeit letztlich ganz verloren geht, sondern es ist ein rascher Wechsel von Handeln und Erleiden, der für eine solche Situation typisch ist: ein Prozess, in welchem sich die Suche nach besseren Realisierungsmöglichkeiten einerseits und das Anpassen der eigenen Wünsche andererseits laufend – und unter Umständen während der gesamten beruflichen Laufbahn – abwechseln. Denn für den Betroffenen gehe es darum, «aus seiner Situation das Beste zu machen», d. h. nur soviel von seinen Plänen fallen zu lassen, wie unbedingt nötig ist, und soviel von ihnen zu verwirklichen, wie möglich ist. Anders gesagt: In einer Situation, die er (nur) partiell kontrolliert (...), den Spielraum für sein Handeln optimal auszuschöpfen» (ebd., 161 f.).

Am Beispiel von Natascha lässt sich dieser von Kohli beschriebene Prozess des Ineinandergreifens von Hoffen einerseits und Reduzieren der ehemaligen Ansprüche andererseits unseres Erachtens sehr klar nachzeichnen. Natascha wehrt sich dagegen, ihre Handlungsautonomie zu verlieren. Sie zwingt sich zwar dazu, die Grenzen ihres Möglichkeitsraumes zu akzeptieren, wenn diese in Folge von fehlendem Kapital und von Mechanismen des sozialen Ausschlusses unüberschreitbar

23 Vgl. dazu den klassischen Text von Merton (1995, 127 f.) zum Thema «Sozialstruktur und Anomie» (der entsprechende Originaltext stammt aus dem Jahre 1949).

sind. Gleichzeitig bleibt sie aber konstant «wach» und auf der Suche danach, wie sie die (wenigen) ihr zur Verfügung stehenden Ressourcen optimal ausnutzen und so ihren Möglichkeitsraum möglichst gross halten kann.

4.3 Ali: Ein erfolgreicher Aussenseiter

Ali ist zum Zeitpunkt des Interviews 22 Jahre alt und studiert Informatik. Er lebt mit seiner Freundin in einer eigenen Wohnung. Sein Vater stammt aus einem Dorf aus dem Osten der Türkei, seine Mutter aus einer Kleinstadt südlich von Istanbul. Seine Eltern kamen über verschiedene Stationen in die Schweiz, wo sie schliesslich beide in einer Fabrik arbeiteten. Zum Zeitpunkt des Interviews bezieht Alis Vater eine Invalidenrente, seine Mutter arbeitet nach wie vor in einer Fabrik. Ali hat einen älteren Bruder.

Ali besucht in einer kleinen Stadt in der Nähe von Zürich den Kindergarten und die Primarschule. In der fünften Klasse macht er die Aufnahmeprüfung für das Gymnasium und besteht sie knapp. Die Idee, diese Aufnahmeprüfung zu machen, hängt damit zusammen, dass schon sein älterer Bruder das Gymnasium besucht. Es ist demnach weniger die Motivation, eine höhere Schule zu besuchen, als vielmehr das Vorbild des älteren Bruders, das für Alis schulische Laufbahn ausschlaggebend ist. Eine wichtige Rolle kommt jedoch auch den Eltern und dem Lehrer zu, die für Ali die Rolle der «Gatekeeper»²⁴ übernehmen und ihn aktiv dabei unterstützen, die Aufnahmeprüfung für das Gymnasium zu machen.

Zwar hat Ali ohne grosse Probleme das Gymnasium erreicht, aber kaum dort angekommen, wird ihm vor Augen geführt, dass er sich an einem sozialen Ort befindet, wo er von Leuten mit ganz anderer sozialer Herkunft umgeben ist:

Weil es hat sehr viele Leute gehabt, dort sind die Eltern, die haben schon irgend eine akademische Laufbahn gehabt und so. Und dort sind die Kinder fast prädestiniert dazu, dass sie eventuell auch eine höhere Ausbildung machen, und, ich glaube, das ist bei den wenigsten Ausländern, die sich irgend eine gute Ausbildung aneignen, das ist bei den wenigsten so.

Im Gymnasium realisiert Ali, dass er im Vergleich zu den anderen aus einer tieferen sozialen Klasse stammt und damit ein «sozialer Aufsteiger» ist.²⁵ Er weiss auch, dass er damit eher eine Ausnahme darstellt, da es in der Tat an Schweizer Gymnasien vergleichsweise wenig Jugendliche aus der Arbeiterschicht gibt. Ali ist sich somit dessen bewusst, dass seine Biographie nicht der Normalbiographie eines Jugendlichen türkischer Herkunft entspricht, während seine (Schweizer)

24 Behrens und Rabe-Kleberg (2000) verstehen in Anlehnung an Lewin unter Gatekeepern «Instanzen, die über Zugänge zu Status zu entscheiden, zu verhandeln und Passagen zu unterstützen haben». Gatekeeper wachen über Statuspassagen, wobei sie nicht nur Zugänge verschlossen halten, sondern diese auch jemandem eröffnen können.

25 Zur Thematik von sozialen Aufsteigern aus bildungsfernen Milieus vgl. auch Schmeiser (1996).

Kollegen am Gymnasium «fast prädestiniert» seien, eine höhere Ausbildung zu absolvieren, wie es ihre Eltern auch schon getan haben. Er nimmt wahr, wie unterschiedlich die biographischen Entwürfe und «wahrscheinlichsten Pfade» für einen Sohn von türkischen Fabrikarbeitern und den Kindern von Schweizer Akademikern aussehen. Während für Letztere, die «Statuserhalter» (Preisser, 1997, 425), der Eintritt in das Gymnasium das sich passive Einschicken in einen vorgegebenen Weg bedeutet, ist er für Erstere, für die «Statussucher» (Preisser, 1997, 427) oder «sozialen Aufsteiger», ohne Aktivität und eigene Initiative kaum erreichbar. Das nominal Gleiche kann für unterschiedliche Personen etwas völlig unterschiedliches bedeuten: während sich die Statuserhalter auf dem für sie wahrscheinlichsten Pfad und im vertrauten Milieu bewegen, haben die «Statussucher» durch die höhere Ausbildung ihr Herkunftsmilieu verlassen und sich an einen neuen und für sie unbekanntem sozialen Ort begeben.

Die unterschiedliche soziale Herkunft und die damit verbundenen unterschiedlichen Kapitalausstattungen seiner eigenen Familie und jener seiner Klassenkameraden beschäftigen Ali, er zeigt sich beeindruckt vom kulturellen Kapital, über welches die Eltern seiner Klassenkameraden verfügen:

Und eben auch die ganze Kanti-Zeit durch, es hat schon Unterschiede gegeben zwischen mir und den, Schweizern einfach. Also, es müssen nicht unbedingt Schweizer gewesen sein, also einfach zwischen mir und denen, wo die Eltern schon irgendeine, Laufbahn gehabt haben. Weil, manchmal, wir sind schon zueinander gegangen, ich zu ihnen und sie manchmal zu mir. Und ich habe gesehen, die haben zu Hause einfach riesige Bibliotheken und so, und irgendwelche Autoren, so wie Goethe und so, und Max Frisch, von denen habe ich nie gehört gehabt und die lesen das zum Teil schon in der Primarschule. Also lesen, sie wissen es einfach, die Eltern lesen das und es steht einfach im Regal (12).

Die «feinen Unterschiede» (Bourdieu, 1982), die Ali zwischen sich und «den Schweizern» wahrnimmt, führt er selber in erster Linie auf unterschiedliche Klassenzugehörigkeit zurück und nicht etwa auf «kulturelle Differenzen» im Sinne der Nationalität oder Ethnie. Die unterschiedliche soziale Herkunft zeigt sich zwar sehr wohl in kulturellen Differenzen, die jedoch mit der unterschiedlichen Ressourcenausstattung qua sozialer Herkunft verbunden sind. Mit einem beeindruckenden Sensorium für Distinktionen beschreibt Ali, wie sich das kulturelle Kapital der Eltern seiner Mitschülerinnen und Mitschülern manifestiert und wie sich dieses Kapital auf deren Kinder überträgt.

Ali ist nicht nur mit weniger kulturellem Kapital, sondern auch mit deutlich weniger ökonomischem Kapital ausgestattet als seine Mitschülerinnen und Mitschüler. Nicht nur, dass seine Eltern als Fabrikarbeiter viel weniger Geld verdienen als die Eltern seiner Mitschülerinnen und Mitschüler, hinzu kommt, dass

genau in jener Zeit, als Ali das Gymnasium besucht, sein Vater arbeitslos wird und dies auch während Jahren bleibt. Schon früh beginnt Ali daher, während seiner Ausbildung einer Erwerbstätigkeit nachzugehen.

Die Differenz zwischen seinem Herkunftsmilieu und dem neuen Milieu, in das er durch die soziale Mobilität gelangt, wird durch den Wechsel an die Universität vergrössert. Zum Zeitpunkt des Interviews studiert Ali an der Eidgenössisch Technischen Hochschule Zürich (ETH) Informatik. Mit seiner Studienwahl ist Ali offenbar zufrieden. Was ihm jedoch überhaupt nicht behagt, ist das Klima an der Universität. Er empfindet es als «kalt» und die Mitstudierenden als sehr ehrgeizig und abweisend. Er schildert, dass er normalerweise keine Mühe habe, mit Leuten in Kontakt zu treten, aber an der Uni sei dies sehr schwierig, weil alle für sich seien und es Gruppen gebe, die ihm wie eine geschlossene Gesellschaft erscheinen und keine neuen Personen in ihre Gruppe aufnehmen. Dies erklärt sich Ali vor allem mit der grossen Konkurrenz unter den Studierenden, die wiederum mit der hohen Selektivität bei Prüfungen und dem antizipierten Konkurrenzkampf in der späteren Arbeitswelt zusammenhänge. Die an der Universität erfahrenen Ausschlussmechanismen führt er damit auf die äusseren Bedingungen zurück. Dies hilft jedoch nicht darüber hinweg, dass sich die fehlende Zugehörigkeit an der Universität verstärkt. Während er sich mit seinen Klassenkameraden vom Gymnasium doch ab und zu traf, um gemeinsam zu lernen, scheint er an der Uni noch weniger soziale Kontakte zu haben. Möglicherweise wird ihm an der Universität noch stärker bewusst, dass sein eigenes kulturelles Kapital im Vergleich zu jenem seiner Kollegen und Kolleginnen, die aus höheren Regionen des sozialen Raumes stammen, geringer ist bzw. sein kulturelles Kapital dort keinen Wert aufweist, weil ein anderes kulturelles Kapital erforderlich ist. Auch andere Jugendliche bzw. junge Erwachsene, die aus der Arbeiterklasse stammen, berichten darüber, dass sie an der Universität in eine Welt vorstossen, deren kulturelle Codes und Regeln ihnen zunächst fremd sind. Durch die Begegnung mit Jugendlichen aus Akademikerfamilien wird Jugendlichen aus Nicht-Akademikerfamilien zudem noch stärker bewusst, dass sie aus niedrigeren Regionen des sozialen Raumes stammen, was, wie Neckel (1991) eindrücklich dargestellt hat, Gefühle von Unterlegenheit und Scham hervorrufen oder verstärken kann.

Die soziale Herkunft stellt bekanntlich kein sichtbares Merkmal dar und ist nur an subtilen, eben «feinen Unterschieden» ablesbar. Viel sichtbarer ist dagegen, dass Ali ausländischer Herkunft ist, worin er sich, wie bereits am Gymnasium, auch von der Mehrheit der Studierenden unterscheidet. Ali selber jedoch führt den erfahrenen sozialen Ausschluss an der Universität nicht darauf zurück, dass er ausländischer Herkunft ist. Da er jedoch in anderem Zusammenhang von Erfahrungen der Fremdenfeindlichkeit berichtet, könnte das Nicht-Thematisieren von Diskriminierung an der Universität eine Form der Anpassung sein, die für seinen sozialen Aufstieg durchaus funktional sein kann.

Als Jugendlicher türkischer Herkunft aus der Arbeiterklasse ist Ali an der Universität in doppelter Hinsicht ein «Neuzuzüger»²⁶. Die Etablierten, d. h. die Kinder aus privilegierten Familien Schweizer Herkunft, bleiben unter sich und verweisen ihn in eine Aussenseiterposition. Indem sie ihm die Zugehörigkeit zu ihrer Gruppe und soziale Anerkennung verweigern, schliessen sie ihn auch von Informationen und Hilfeleistungen aus, was die Ungleichheit des kulturellen und sozialen Kapitals zwischen ihnen und ihm verstärkt.

An der Universität findet Ali keinen Anschluss und keine soziale Anerkennung, gleichzeitig sind die Kontakte zu seinen früheren Kollegen lockerer geworden. Die fehlende Zugehörigkeit im neuen sozialen Milieu und die schwächer gewordene Zugehörigkeit zum Herkunftsmilieu müssen als Kehrseiten seiner sozialen Mobilität betrachtet werden. Der soziale Aufstieg bedeutet zwar, dass Ali eine höhere Position im sozialen Raum einnimmt als seine Eltern und seine früheren Freunde. Die damit verbundene Erweiterung des Möglichkeitsraumes ist für ihn jedoch auch mit sozialen Kosten verbunden.

Während die mangelnde Zugehörigkeit an der Universität auch mit Alis sozialer Herkunft zusammenhängt, sind seine Erfahrungen von Stigmatisierung und Diskriminierung unmittelbar mit seiner ausländischen Herkunft verbunden. Ali bezeichnet sich selbst als Ausländer, weil man an seinem Äusseren erkenne, dass er nicht Schweizer ist:

Also, ich würde nie sagen, dass ich mich als Nicht-Ausländer gefühlt hätte, also irgendwie, ich meine schon nur das Aussehen. Ich meine, ich BIN ein Ausländer.

Und auf die Frage, was er damit genau meint, antwortet er:

Gut, von den Kleidern jetzt nicht, aber vom Gesicht her, und so, also die Augen, die Augenbrauen. Ich habe wenig Schweizer gesehen, die, die so aussehen. Also, wenn man mich so sieht auf der Strasse. Neun von zehn Leuten würden sicher sagen, ich bin Ausländer.

Das Wort «Ausländer» verweist auf eine Etablierten-Aussenseiter-Figuration, auf ungleiche Machtverhältnisse zwischen einer «ingroup» und einer «outgroup». Ali fühlt sich als Ausländer, weil er aussieht wie ein Ausländer. Mit diesem Verweis auf die Physiognomie liegt seiner berichteten Erfahrung eine Konstruktion von «Rasse» zugrunde, wie Mecheril (2000, 128) an einem sehr ähnlichen Beispiel einer jungen Türkin in Deutschland ausgeführt hat. Persönliche Stigmatisierungs- und Diskriminierungserfahrungen «drängen» Ali «in Zugehörigkeiten» (Nassehi, 1997). Die Zugehörigkeit zur Gruppe der Schweizer wird ihm versagt, es liegt daher völlig ausserhalb seines Möglichkeitsraumes, sich als «Nicht-Ausländer» zu

²⁶ Preisser (1997) spricht im Zusammenhang mit sozialen Aufsteigern von «sozialen Emigranten», womit er ebenfalls eine Analogie zur geographischen Mobilität herstellt.

bezeichnen. Die Bedeutung, die das Ausländersein in Alis Biographie einnimmt, wird von aussen an ihn herangetragen und zieht sich durch seine ganze Lebensgeschichte, es gibt kaum einen Bereich, der davon unberührt bleibt. Die türkische Herkunft ist für Ali dagegen von einer vergleichsweise geringen Bedeutung. Er scheint sich nicht als Türke zu fühlen, sondern als Ausländer in der Schweiz. Dass das Ausländersein in seinem Leben relevanter ist als seine türkische Herkunft, wird beispielsweise daran erkennbar, dass er im Interview immer, wenn er von anderen Leuten spricht, darauf hinweist, ob sie Schweizer oder Ausländer sind. Ihre nationale Herkunft erwähnt er hingegen meist nicht.

Obwohl Ali in der Schweiz geboren und aufgewachsen ist und akzentfrei einen Schweizer Dialekt spricht, findet er nur schwerlich den Zugang zu Schweizern. Es liegt an ihm, auf die andern zuzugehen und Vorurteile abzubauen. Ohne eigenes Zutun bleibt er von der Gruppe der Etablierten ausgeschlossen. Auch im öffentlichen Raum erlebt er immer wieder, dass er zur Gruppe der Aussenseiter gehört:

Ich bin mal irgendwann in eine Beiz rein gegangen, das ist jetzt nur ein Beispiel, in eine Beiz rein, nachher, ich habe dort Zigaretten kaufen wollen. Ich stehe da am Tresen, und, und warte auf die Serviertochter, also eben, dass ich sie fragen kann, ob ich Zigaretten kaufen kann. Nachher ist irgend so ein Idiot von Schweizer, SORRY, aber, hat irgend seinen Körper neben mir und sagt, er habe zu Hause ein Sturmgewehr und ich müsse nicht meinen, ich könne hier etwas klauen.

Die erfahrene Fremdenfeindlichkeit, die darauf zielt, Ali den Zutritt in ein Restaurant zu verbieten, ist ein Angriff auf sein Selbst und ein Übergriff, den Ali auch körperlich wahrnimmt («hat irgend seinen Körper neben mir»). Die erfahrene soziale Abwertung steht zu Alis erworbenen kulturellen Kapital in einem grossen Kontrast. Ali realisiert, dass er zwar in Bezug auf seine Ausbildung privilegiert ist, unabhängig davon jedoch als Jugendlicher türkischer Herkunft sozialen Ausgrenzungsprozessen ausgesetzt ist. Damit stellt sich auch die Frage, inwiefern sein erworbenes kulturelles Kapital später verwertbar sein wird.

5 Fazit

Drinnen oder draussen, integriert oder desintegriert? Anhand von drei Biographien von Angehörigen der zweiten Ausländergeneration haben wir zu zeigen versucht, dass eine statische und dichotomisierende Sichtweise von integriert vs. desintegriert nicht geeignet ist, um der Lebenssituation von Jugendlichen ausländischer Herkunft gerecht zu werden.

In den Analysen ist gezeigt worden, wie sich die Gesellschaft den Jugendlichen nicht als eine geschlossene Einheit präsentiert, in die sie entweder integriert oder aus der sie ausgeschlossen sind. Vielmehr sind es unterschiedliche Ungleichheitsdynamiken, welche den Möglichkeitsraum der Jugendlichen in jeweils spezifischer Weise strukturieren. Nebst den ressourcenbedingten Ungleichheitsmechanismen sind in Anlehnung an die Theorie der Etablierten-Aussenseiter-Figurati-on von Elias Benachteiligungen thematisiert worden, die mit Stigmatisierung und Prozessen des sozialen Ausschlusses in einem Zusammenhang stehen. Der biographische Zugang erlaubt es dabei, vielfältige und zum Teil auch sehr subtile Ausschlussmechanismen aufzuzeigen und abzubilden. Nationalität als Ungleichheitsmerkmal strukturiert in doppelter Weise die Biographien der Jugendlichen ausländischer Herkunft: Zum einen, indem sie sich direkt in die Ressourcenausstattung einschreibt (z. B. über das Fehlen von sozialem Kapital oder über die Entwertung spezifischer Kapitalien), zum anderen, indem sie darüber entscheidet, wer seine Kapitalien wie gut verwerten kann.

Nuran, der erste der hier portraitierten Jugendlichen, repräsentiert den Typus eines Jugendlichen türkischer Herkunft, dessen Leben von struktureller Benachteiligung, Diskriminierungserfahrungen sowie Brüchen und Krisen geprägt ist, der jedoch die Motivation entwickelt, seine Position zu verbessern und auf legalem Weg zu seinen Zielen zu gelangen. Nurans krisenhafte und zeitweise in der Grauzone der Illegalität verlaufende Biographie liesse sich leicht als Biographie eines «Desintegrierten» bezeichnen, doch wäre eine solche Zuordnung zu einfach: denn gerade an Nurans Beispiel zeigt sich, wie Prozesse des gesellschaftlichen Ausschlusses aufs Engste verknüpft sein können mit aktiven Bemühungen, sich eine möglichst gute soziale Position zu erkämpfen. «Desintegrations»- und «Integrationsprozesse» schliessen sich somit nicht aus, sondern im Gegenteil kann gerade aus erfahrenen Ausschlussprozessen ein starker Wille nach Integration hervorgehen.

Am Beispiel von Natascha, deren Biographie wir als zweite dargestellt haben, lässt sich nachzeichnen, wie eine junge Frau türkischer Herkunft im Laufe ihrer Biographie ihre ehemaligen Ausbildungs- und Berufsziele erzwungenermassen sukzessive reduziert und damit gleichsam in ihren Raum des Möglichen «zurückholt» – allerdings immer nur so weit, wie es unbedingt nötig ist. Es zeigt sich dabei, dass «Integrationsprozesse» auch bei der Zweiten Generation intentionale Handlungsschemata und grosse Anpassungsleistungen abverlangen und dass zwischen den Wünschen der Jugendlichen und ihren realisierbaren Möglichkeiten grosse Diskrepanzen bestehen. Im Fall von Natascha einzig zu konstatieren, sie sei integriert, würde der Tatsache nicht gerecht werden, dass Integration nicht als stabiler Zustand, sondern als ein Prozess des ständigen Ausbalancierens von vorhandenen Möglichkeiten und eigenen Zielen zu verstehen ist.

Ali schliesslich steht für den Typus des sozialen Aufsteigers, der über den Erwerb kulturellen Kapitals auf direktem Weg in höhere Regionen des sozialen Raumes gelangt. An seinem Beispiel zeigt sich, wie jemand, der sich im Vergleich zu anderen Jugendlichen ausländischer Herkunft in höheren Regionen des sozialen Raumes befindet, sozialen Ausschluss erlebt und diesen vielleicht gerade deshalb als besonders schmerzhaft erfährt, weil er zu seinem hohen kulturellen Kapital in grossem Kontrast steht. «Gelungene» strukturelle Integration ist nicht hinreichend, solange den Jugendlichen aufgrund ihrer ausländischen Herkunft Zugehörigkeit und soziale Anerkennung verweigert werden und sie deshalb Einschränkungen ihres Möglichkeitsraumes und Herabsetzungen in Kauf nehmen müssen.

Die drei präsentierten Fallbeispiele illustrieren, wie Integrationsprozesse je nach sozialem Ort, an dem sich Jugendliche ausländischer Herkunft befinden und je nach Kapital, über welches sie verfügen, unterschiedlich verlaufen. Nicht nur werden die Jugendlichen an unterschiedlichen sozialen Orten mit jeweils anderen Barrieren und Ausschlussprozessen konfrontiert, sondern es stehen ihnen auch unterschiedliche Ressourcen zur Bewältigung ihrer Situation zur Verfügung. Dieser Sachverhalt lässt sich nebst den hier vorgestellten Beispielen auch an den anderen von uns analysierten Biographien aufzeigen.²⁷ Sie alle machen deutlich, dass Integration nicht als dichotomer und statischer Zustand im Sinne eines «drinnen» oder «draussen», sondern als relationale Grösse zu begreifen ist. Zur Frage steht demnach nicht, ob Jugendliche ausländischer Herkunft integriert oder desintegriert sind. Vielmehr gilt es zu untersuchen, durch welche Mechanismen und Prozesse jemand an eine bestimmte Position gelangt ist, wie er oder sie mit seiner oder ihrer Situation umgeht und wie sich dabei Struktur und Handlung ineinander verschränken.

27 Um nur zwei weitere Fallbeispiele kurz zu erwähnen: Bei einer Jugendlichen italienischer Herkunft, die über vergleichsweise geringes ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital verfügt, lässt sich zeigen, wie sie durch die Betonung geschlechtsspezifischer Ressourcen versucht, Mechanismen des sozialen Ausschlusses entgegenzuwirken. «Integration» ist bei ihr gleichbedeutend mit der Einnahme und Akzeptanz einer tiefen sozialen Position und mit dem Versuch, unter Einsatz ihrer spezifischen Ressourcen doch noch zu Anerkennung und Zugehörigkeit zu gelangen. An der Biographie eines Jugendlichen italienischer Herkunft zeigt sich, dass sein Bemühen, die Lehre möglichst gut abzuschliessen, einher geht mit konkreten Plänen und Vorbereitungen zur «Rückkehr» bzw. Auswanderung nach Italien. Die Integrations Schritte, die er in der Schweiz vollzieht, verlaufen damit parallel zu den Vorbereitungen darauf, sich möglicherweise ganz aus dem gesellschaftlichen Kontext der Schweiz zurückzuziehen. Auch diese beiden Biographien lassen sich mittels einer einfachen Gegenüberstellung von integriert vs. desintegriert nicht angemessen beschreiben.

6 Literaturverzeichnis

- Beck, Ulrich (1983), Jenseits von Klasse und Stand?, in: Reinhard Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten*, Göttingen: Schwarz, 35–74.
- Behrens, Johann und Ursula Rabe-Kleberg (2000), Gatekeeping im Lebensverlauf – Wer wacht an Statuspassagen? Ein forschungspragmatischer Vorschlag, vier Typen von Gatekeeping aufeinander zu beziehen, in: Hoerning, Erika M. (Hrsg.), *Biographische Sozialisation*, Stuttgart: Lucius und Lucius, 101–135.
- Bolzmann, Claudio, Rosita Fibbi und Marie Vial (2003), Was ist aus ihnen geworden? Der Integrationsprozess der jungen Erwachsenen mit Migrationshintergrund, in: Wicker, Hans-Rudolf, Rosita Fibbi und Werner Haug (Hrsg.), *Migration und die Schweiz*, Zürich: Seismo, 453–480.
- Bourdieu, Pierre (1983), Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Reinhard Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten*, Göttingen: Schwarz, 183–198.
- Bourdieu, Pierre (1984), Der soziale Raum, in: Pierre Bourdieu (Hrsg.), *Sozialer Raum und «Klassen»*. *Leçon sur la leçon*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 9–42.
- Bukow, Wolf-Dietrich und Markus Ottersbach (1999), Der Fundamentalismusverdacht. Einige einleitende Bemerkungen, in: Bukow, Wolf-Dietrich und Markus Ottersbach (Hrsg.), *Fundamentalismusverdacht. Plädoyer für eine Neuorientierung der Forschung im Umgang mit allochthonen Jugendlichen*, Opladen: Leske und Budrich, 11–18.
- Elias, Norbert und John L. Scotson (1990), *Etablierte und Aussenseiter. Zur Theorie von Etablierten-Aussenseiter-Beziehungen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gutierrez Rodríguez, Encarnación (1999), *Intellektuelle Migrantinnen. Subjektivitäten im Zeitalter von Globalisierung*, Opladen: Leske und Budrich.
- Heitmeyer, Wilhelm, Joachim Müller und Helmut Schröder (1997), *Verlockender Fundamentalismus*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hoerning, Erika M. (1989), Erfahrungen als biographische Ressourcen, in: Peter Alheit, Erika M. Hoerning (Hrsg.), *Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung*, Frankfurt am Main: Campus, 148–163.
- Honneth, Axel (1992), *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Karrer, Dieter (2000), *Die Last des Unterschieds. Biographie, Lebensführung und Habitus von Arbeitern und Angestellten im Vergleich*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Kohli, Martin (1981), Biographische Organisation als Handlungs- und Strukturproblem. Zu Fritz Schütze: «Prozessstrukturen des Lebensablaufs», in: Joachim Matthes, Arno Pfeifenberger und Manfred Stosberg (Hrsg.), *Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive*, Erlangen: Verlag Nürnberger Forschungsvereinigung, 157–168.
- Kronauer, Martin (2002), *Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus*, Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Mecheril, Paul (2000), «Ist doch egal, was man macht, man ist aber trotzdem 'n Ausländer» – Formen von Rassismuserfahrungen, in: Hansjosef Buschkremer, Wolf-Dietrich Bukow und Michaela Emmerich (Hrsg.), *Die Familie im Spannungsfeld globaler Mobilität. Zur Konstruktion ethnischer Minderheiten im Kontext der Familie*, Opladen: Leske und Budrich, 119–142.
- Merton, Robert K. (1995), *Soziologische Theorie und soziale Struktur*, Berlin/New York.
- Nassehi, Armin (1997), Das stahlharte Gehäuse der Zugehörigkeit. Unschärfen im Diskurs um die «multikulturelle Gesellschaft», in: Armin Nassehi (Hrsg.), *Nation, Ethnie, Minderheit. Beiträge zur Aktualität ethnischer Konflikte*, Köln/Wien/Weimar: Böhlau, 177–208.

- Nassehi, Armin (1997), Inklusion, Exklusion, Integration, Desintegration. Die Theorie funktionaler Differenzierung und die Desintegrationsthese, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.), *Was hält die Gesellschaft zusammen?*, Frankfurt am Main, Suhrkamp, 113–148.
- Neckel, Sighard (1991), *Status und Scham: zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit*, Frankfurt am Main: Campus.
- Niederberger, Josef Martin (2002), Ausländerinnen und SchweizerInnen in Zwischenlösungen, in: Franz Horvath (Hrsg.), *Forum Bildung und Beschäftigung, NFP 43, Workshop Dokumentation*, Bern: Schweizerischer Nationalfonds, 306–310.
- Preisser, Rüdiger (1997), *Zur Reproduktion sozialer Ungleichheit durch Bildungsentscheidungen. Ein Beitrag zum Verhältnis von Sozialstruktur und individuellem Handeln*, Dissertation, Berlin: Freie Universität Berlin.
- Rosenthal, Gabriele (1995), *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*, Frankfurt am Main: Campus.
- Röthlisberger, Paul, Anna Borkowsky, Jacqueline Bühlmann, Claire Jobin, Simone Rônez, Robin Tillmann (1997), *Jugendliche – Trendsetter oder Ausgeschlossene? Ein statistisches Porträt der Jugend. Beiträge zur Sozialberichterstattung für die Schweiz*, Bern: Bundesamt für Statistik.
- Schmeiser, Martin (1996), Deutsche Universitätsprofessoren mit bildungsferner Herkunft. Soziokulturelle Elternlosigkeit, Patenschaften und sozialer Aufstieg durch Bildung in Lebensverlaufstypologien von Professoren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, *Jahrbuch für Historische Bildungsforschung*, 3, 153–183.
- Schütze, Fritz, Werner Meinefeld, Werner Springer und Ansgar Weymann (1980), Grundlagentheoretische Voraussetzungen methodisch kontrollierten Fremdverstehens, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 433–495.
- Schütze, Fritz (1981), Prozessstrukturen des Lebensablaufs, in: Joachim Matthes, Arno Pfeifenberger und Manfred Stosberg (Hrsg.), *Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive*, Erlangen: Verlag Nürnberger Forschungsvereinigung, 67–156.
- Schütze, Fritz (1984), Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens, in: Martin Kohli und Günther Robert (Hrsg.), *Biographie und soziale Wirklichkeit*, Stuttgart: Metzler, 78–117.
- Schütze, Fritz (1996), Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie, in: Heinz-Hermann Krüger und Winfried Marotzki (Hrsg.), *Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*, Opladen: Leske und Budrich, 116–157.
- Schwinn, Thomas (2000), Inklusion und soziale Ungleichheit, *Berliner Journal für Soziologie* 10, 471–483.
- Stolz, Jörg (2001), Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen 1969 und 1995: eine Replikationsstudie, in: Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (Hrsg.), *Das Fremde in der Schweiz*, Zürich: Seismo, 33–74.
- Wimmer, Andreas (2003), Etablierte Ausländer und einheimische Aussenseiter. Soziale Kategorienbildungen und Beziehungsnetzwerke in drei Immigrantenvierteln, in: Wicker, Hans-Rudolf, Rosita Fibbi und Werner Haug (Hrsg.), *Migration und die Schweiz*, Zürich: Seismo, 207–236.

Quellen

Tages Anzeiger vom 17.05.2002, Seite 13 ff.

Weltwoche vom 16.05.2002, Seite 55.

Claudio Bolzman, Rosita Fibbi, Marie Vial

Secondas – Secondos

Le processus d'intégration des jeunes adultes issus de la migration espagnole et italienne en Suisse

Les fils et les filles des « travailleurs étrangers » des années 60 et 70 sont désormais adultes. Que sont-ils devenus ? D'où viennent-ils et où ils ne s'inscrivent pas ? en Suisse, du fait de leur différence culturelle ou de leurs origines modestes.

Cette étude tente de comprendre comment ils ont pris pied dans la vie sociale suisse, en décrivant leurs trajectoires de mobilité sociale et les formes d'identité culturelle qu'ils élaborent. En comparant leurs parcours à ceux de leurs parents, l'étude témoigne de l'importance de la mobilité sociale de cette population qui accède à des positions qualifiées sur le marché du travail.

S'ils sont relativement nombreux à se naturaliser, ces jeunes adultes s'inspirent néanmoins largement de leurs doubles références pour se construire une identité sociale qui combine intégration et différence dans des synthèses identitaires nouvelles.

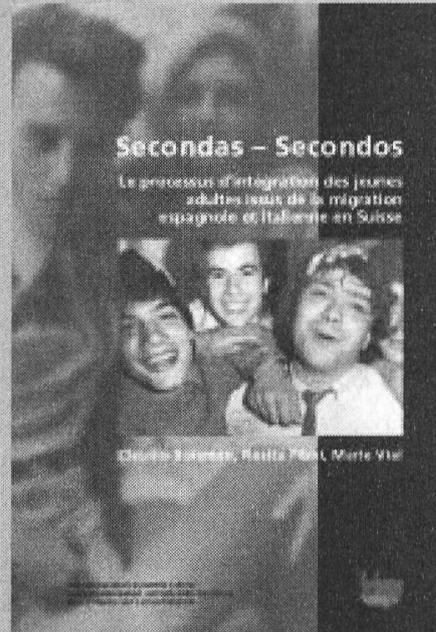
Les auteurs forment une équipe soudée qui effectue des recherches sur l'immigration en Suisse depuis des nombreuses années. Ils ont publié des études sur les associations d'immigrés et sur les conditions de l'émergence d'acteurs collectifs parmi les migrants en Suisse ainsi que sur les conditions de vie des migrants âgés.

Claudio Bolzman, sociologue et professeur à l'Institut d'études sociales de Genève, enseigne la thématique « Migrations et dynamique socio-culturelle » à l'IES et la « Sociologie des migrations et des relations interculturelles » à l'Université de Genève en qualité de chargé de cours.

Rosita Fibbi, chercheuse au Forum suisse pour l'étude des

migrations et de la population d'immigrés en Suisse, est titulaire d'un doctorat en Sociologie des migrations et de l'immigration de l'Université de Turin.

Marie Vial, chercheuse à l'Institut d'études sociales, est spécialiste de la méthodologie de recherche en sciences humaines.



ISBN 2-88351-027-X, 240 pages, SFr. 38.—/Euro 29.—

Commande

Adresse à Editions Seismo, case postale 303, CH-8025 Zürich

Veuillez me faire parvenir, avec facture

Ex.

Secondas – Secondos

240 pages, ISBN 2-88351-027-X, SFr. 38.—/Euro 29.— (+ port)

Nom

Adresse

Prénom

No postale/Lieu

Signature

Date

E-mail